

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 5

Artikel: Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]
Autor: Bürki, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

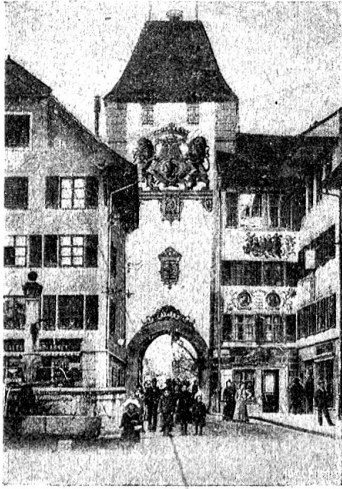
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der barocken Kirche übt der Organist. Spähen fliegen mit den mächtigen Tonwellen um die Wette im Kirchenschiff herum. Heilige sitzen den Wänden nach auf



Willisau: Oberes Tor.

Tragbahnen, um an den Prozessionen mitzureisen. — Leider spielt der Organist nicht nur den Heiligen, sondern auch den meisten Willisauern über den Kopf weg. Sie lieben einfache, er klassische Musik, und darum ist er unverstanden, trotz der täglichen Kriegsandachten, in denen man sich an ihn gewöhnen könnte. — In der vergessenen Waldstadt hinterm Kapf ein Lateinschulrektor und ein unverstandener Organist! Wer hätte das erwartet.

Zweihundert Häuser, aber große, scharen sich hier zusammen. Zweitausend Leute leben aneinander vorbei. Dem Talausgang zu, nach dem Bahnhof, wächst eine Vorstadt, eben jenes dorffartige Gebilde mit der langweiligen reformierten Kirche, das man zuerst sieht. Im 18. Jahrhundert stand im Geographiebuch über Willisau*):

„Eine alte, angenehme, mittelmäßig große Stadt, an dem Fluß Wigger, in einem fruchtbaren Thal, sechs Stunden von Lucern entfernt. Fast rings umher ist sie mit Hügeln umzogen. Die Stadt hat aus ihrem Mittel einen Amt- und Alt-Schultheiß, samt sieben Rätthen und einem Stadtschreiber, welche die Regierung führen. Zu ihrer Bedienung ist ein Großweibel, ein Kleinweibel, samt einem Stadtbott geordnet. Die Bürgerchaft besteht aus mehr denn hundert Hausvätern.“

Und heute? Alt und angenehm ist Willisau noch immer, doch nicht mehr „mittelmäßig groß“ nach unsern Begriffen, obgleich jezt weit mehr als 100 Hausväter regieren. Und mit der Schultheißherrlichkeit und der privilegierten Stellung der Stadt ist's längst vorbei, und Gemeindepräsident und Stationsvorstand sind auch hier eingezogen.

*) Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung, Zürich 1766.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

's het gäge de viere g'rückt. —

Wnt äne-n-uf em Turabärg ischt der Vollmond no-n-es Rüngli abghodet u het gäg em Siechbodewald ubere züntet, wo Chorber-Chriegeli im Tannliufwachs inne steit u mit em Blusenmerl der Schweiß us em Gesicht wüschet.

„Iß isch er schynnts ändlige fertig worde,“ seit dä Pflauschi mit der große Latärne-n-uf em Bärg äne, „fei lang ha-n-ihm müesse zünte zu sym Trävelwärd,“ chehrt sich um u geit i d's Frankrnch ahe.

Chriegeli tuet e teufe Schnuuf, wüschet no einischt, zieht es Brönzplukgerli us em Buese, stellt's stöglige-n-uf d's Muul u git däm Käscheli der Boge.

„Neäh! — — — Cheibisch es guet's Chirsiwasser het er de richtig, üse Bärewirt, das mueh me-n-ihm lah!

U wohlfel! Hehehee, wohlfel!“

Schier ischt er jiz ab sym Weggele-n-erschläpft, luegt verschüüchte-n-um sich, gob's doch emel niemer ghört heig, versorget sjs läär Revölverli u stofflet mit em Gertel unger em Arm dür d'Tannli uus gäg em Waldsaum wäre, zellt ungerwägs, was er umglalet un abgelaget het u brummelet druber ewäg:

„No gäng z'dick, mysecht no viel z'did! Het's nadischt doch afe nötig gha, öppis usez'haue, u chönnt ganz lauft no-n-es paar Fiederli meh schwänte. Bärewirt wird froh sy, we's afe-n-echly dünnet het, will ihm's däich de grad z'vollem i d'Ornig stelle. —

Bradi Bohnestäde, him Donnerlischie! Git es styfs Ferggetli, gwüß guet es Hundert. — Macht dryßg Fränkli, hehee, dryßg Fränkli!

We sie nume scho puht un us em Wald g'fergget wäre! Das macht m'r nadischt no fei echly Gedanke.“ —

Dermit ischt er im Waldegge vor, glüühlet dür d'Studene-n-uus u lost wie-n-e Has i der Fuhre.

Res Bei umewäg. — Nume wnt äne-n-uf der große Straß fahrt u chlepft der Mühlharer.

Iß e Gump, un es Träbli ahe-n-i d'Tüele, u derna mit wzognem Nede fascht hüüchlige d'Matte-n-uus gäg em Eichli wäre, wo geschter d'Gibe gstorbe-n-isch, wie-n-e Schyn hinger em Hag nah, zwöi Gümpli uber d's Strähli zum Hüttli zueche un yche-n-i d's Budiggeli, rüggliche-n-uf d'Schnäpelspähn, un ab allem Abplöttsche scho-n-es Gschnarchel, wie we die ganz Nacht düre wäre-n-eichig Chörz gisaget worde.

Dert het-ne-n Annelisi gfunge, wo-n-es sich bi'r Tagheiteri du ändlige-n-afe het traueet ga nachez'lueze, gob er sich ächt öppe-n-ufg'litst un ihm d's Hüttli unghüürig g'macht heig. Un es ischt gottefroh gsy, daß es-ne no läbige-n-ume-n-atroffe het.

Das Ungfehl mit der Gibe het-ne schynnts doch ordeli stark g'müeit un isch ihm teufer yche gange, als es het g'meint gha. U wo-n-er am Abe vorhär, chuun daß er ischt vom Meßger zrugg gsy, so eizwöi u ohni es Wörteli z'widernuule abtchlet ischt, mit em Gertel un em Hälslig unger em Arm gäg em Wald hingere, wil's no einischt e tolli Brieschete het uber ihn achegschüttet un ihm wüschet gseit wie am-ne totne Kof, so isch's ihm du doch nit guet ertraumt u het die ganz Nacht düre, wo-n-er gäng u gäng nüt ischt heicho, kes Aug voll chönne schlafe. Weiß der Herr wie mängisch isch es ufgeschosse-n-uf em Strausad u het g'lost, we d'Chah vorusse g'mauet oder e Ratt g'weißet het im Tafel, u wenn es de ume het d's Dachbett uber e Chopf uuf zoge un angähnds wär am Etnaute gsy, so ischt i däm dürgähnde Hüttli i diesem oder äim Egge ume uf ene Weg e Göiß oder e Bäägg abg'lah worde, oder es het g'hrachet i der Dieli, u de ischt das arm Wyber-völchli, muetterseeleneinzig i däm Hudelhüttli, fräsch ume in e-n-erschrodelligi Angscht yheg'rate, u het Chriegelin ume gseh hange am-ne Grogli im Wald obe, Gott bhüet is darvor, oder uf em Bühneli obe am-ne Raffli, u het ume müesse-n-i d's Chüssi yche weiele, wenn er ihm nume-n-ums Tuufiggottswille das nit anemachi, daß er sich unger em Husdach häichi, er müecht ja doch nachär umecho, u de wär's unghüürig im Hüttli, un äs hätt sjr Lätzig nit Rue vor ihm.

Drum ischt ihm fei e Bärg ab em Hätz trohlet, wo-n-es-ne da uf de Spähn het gseh liege-n-u ghöre schnarchle. Ufgschnuppet het's: „E Gottlobedank! Lieber d'Geiß kaput, weder e Ghäichte im Huus.“

Es het-ne la liege-n-u schnöderle un ischt ga-n-es styfs Bizli Fleisch useläfe, für uberz'tue. —

„Ja, u iij?“ het's du bim z'Mittagässe gheike, wo sie a där Gibe sälig g'hätschet u vor Verdruf höch g'chöiet hei, „u iij? Was wei m'r iij mit däm Huuffe Fleisch?“

„Als sälber ässe möge m'r nit, da müekte m'r ja no z'Nacht uf ga dranne worgle, u de luf's is grad einijcht nahe.“

„U für's i d's Chemi z'häiche-n-isch es z'wnt usse, d's Gschmüis rüert sich ja scho stark, u de wurd is das Nutteli am Mend no ume läbig u häm is bogeswys etgäge.“

„Du Vappi, gäll, du hättijcht drum sölle“ — etwütscht es Annelijin, wo-n-es es Chnöchli het abgrället gha u 's unger e Tisch gheit.

Aber da gheht es in Chriegeli ume hange-n-am Tennstortriegeli, u het abbroke-n-u läär gschlüct.

Nu, item! Sie si du schließlich säme rätig worde, Chriegi müek grad nach em Wesse-n-i Bäre-n-ache ga luege-n-u frage, gob sie-n-en ächt nit öppe-n-öppis vo däm Fleischeli abnähmte, vowäge, die choche ja dert nit nume-n-am Sunntig Fleisch, mache ja schynt's mängisch no sogar z'mitts i der Wuche Bratis, u müesse gäng öppis Guets parat ha für ufz'stelle, we Here chöme, Gumine u Bhängschte un anger Gluchthüng, oder we Schuelmeißter-Synagoge-n-agstellt ischt.

Das het 's Chriegelen richtig iij chöme un ischt ihm huushöch aghulfe gsh, echly dörfe ga z'hödle, für-n-es Händeli hälfe z'schmiede-n-u derby es Trüeseli oder zwöi zue sich z'zwänge, u däne zwöine vielleicht no-n-es dritts müesse nachez'schide, für ga z'luege, daß sie nit urichtig wärde säme.

Sys Naji het ume-n-afah zünte vor Freud u d's Bärtli waggele, wo-n-ihm Anneliji het d's Hemmlischöpfli ng'chüblet u d'Suppetröpf am Burgunderhemmli abg'hrauet. U wo-n-es no-n-e stränge Blick tuet i das verwätterete Gesichtli u merkt, was Gattigs, isch es du doch schier mißtreus worde-n-u reuig, daß es nit sälber abg'wadlet ischt, u het 'ab allem Wsegah däm reißige Chriegeli zuegsproche-n-u Rünfine gäh u d'Chriegsartikel verläse, un ihm no unger em Türgreis es paar Schükli nachepülveret:

„U daß d' m'r de nit blybscht hode bis anno Tubat, heischt ghört, süscht will d'r de d's Maji singe, zell druuf! —

U vermärzele m'r d's Fleisch nit, säge-n-i, u lah di vo der Bäre-Blodere nit öppe-n-uber d's Chüblü bühre, das ischt drum gar e gyttigi!“

„Ja, jaa, u git üfereim o nit vergäbe, nit emal uf e Chnebel,“ het Chriegeli o no ghulfe balge, u het sich flääz vom Hüttli dänneg'macht, für nit öppe-n-uber d' Chnebel no müesse-n-Ustunft z'gäh.

Glächig ischt er d's Högerli ab pfuret, guet z'gäggels u wohl im Täber, het d's Müüli gspikt, wie wenn er scho nach em-ne Glesli zahleti, u vor sich häre pfnfferlet: „Zekt reisen wir's zum Tor hinaus!“

„Ja, jaa, zum Tor hinaus, mit de Bohnestäde, jaa, jaa,“ müejelet er drufache, „u die Chähere liege no im Wald hinger u si gottsvergässe schwär, däich men o, grün wärel —

Suhnadisch, das wird no eis z'pyschte-n-u z'schwizhe gäh. U ha scho die letscht Nacht hös gha wie-n-e Hung! — U der Bärewirt, d' Schmukschübel, pflauschet hinger em Tisch u macht d's Caffee use, un obedruuf no-n-e Fläsche Pütschierte, schaffet e ke Streich, un üfereim müek chrupple-n-u chne, für-n-es paar Fränkli z'erschinte! Geit doch unglöchlig zue uf der Wält, u wenn e Grächtigkeit wär un i Meißter, so müekt mier d' Brascht, iij wo-n-ihm gschwäntet ha, die Bohnestäde bim Stumpe-n-all-säme cho us em Wald fuge! Ja, my Tüürli! Aber ähä, wart d' nume, d' chunnt m'r wie lacht de scho no dra, d' — !“

Dermit ischt er bim Bäre d'Geißbärgerstäge-n-auf, aber dasmal nit chrumme u mit kurzem Ate. Fei echly häche-n-isch er der Gang hingeretrappet i d'Gaststube-n-uche, het es Trüeseli bschickt bim Stupemeißli, d's Zwängi

derfür uf e Tisch gheit u derna dem Bärewirt Sys Händeli vorbracht.

Dä het hinger em Tisch d's Bogeschilee gspannet u d'Chübeliwürsch unger em Chini uber e Hemmlischrage-n-acheg'ruget u mit syne Boliauge däm Manoggeli ume-n-e Schlotterligi i Loh g'jagt, bsungerbar, wo-n-er du no feik het afah hueschte, gchmgchm-höm, u vo verredte Geiß-n-u abgstangnigem Fleisch chirble.

Da ischt Chriegelin d'Chächi verfloge, un er ischt d'ggtange, vertatteret, wie wenn er d's Brönzgütterli hätt la uf d'Blöki gheie, het der Bärewirt ag'luet wie-n-e gstochni Geiß un afa jammere-n-u nötki tue, wie übel daß es-ne gange syg, daß sie das Tierli heige müesse mekge. U het g'tüemt, wie-n-es es zarts, sübers Fleischli heig, appetitlig daß nit eso, es syg drum gar es gschlachts gsh, im mingschte nit schnäderfräbig. Un es freins, myn Gott! U süberliger weber mänge Möntsch, u sie heige's fastet gha wie-n-es Ching, är u Anneliji.

U drum heig's ihm fastet d's Härz abdräit, wo-n-er's heig müesse z'Vode schlah mit em-ne Chislig u 's städe, dert bim Hagechli hinger, wo-n-er ihm der Depfel im Hals nit heig möge-n-errede, gab wie-n-er ag'wängt heig u gäng frück ume probiert-ne z'pade, zum mingschte gwük öppe-n-e Stung lang.

U het sich in e Verdruf chög'redt u weiß Gott müesse schnüpfen-n-u mit em Ermel der Nasetropf preicht, wo-n-er het wölle d'Nuge wüsche, un es zwöits Trüeseli het er müesse-n-uber Sys groke-n-Cländ schütte.

U für gwük het's nit viel gfählt, so hätt das Gjammer o no bal dem Bäremani d's Nasewasser zoge.

Er het emel mit ihm feike Tubakfedelmuul müesse-n-afah figureetle, het ufgha u hinger em Büffe e Mejel voll in eim Schnall acheg'tellt, ischt einijcht zum Pfäischter vürettrappet, het dert no gsh g'wärweijet u d'Chübeliwürsch tröht u sich schließlich dezidiert un ume Chriegelin zueg'hehrt.

„H—ja, h—ja,“ macht er, „lo müek i däich cho luege u der's abnäh, das Gschnapper!“

Er het Chriegelin süscht no rächt wohl möge inde, u hätt ihm gwük nächti die Guttere Chirswasser uf e Chnebel gäh, wenn ihm nit in Regierig so ungsinnet u unerchannt dezidiert wär zwüschenne geschosse.

„Het ächt no eis Plaz, was meinscht?“ blinglet er Chriegelin, u schäicht ihm no-n-es Stiefeli n.

Er het's sauft dörfe risgriere, öppis la z'gheie, vowäge, der sälb Tag ischt im Bäre nit g'regiert worde, d'Regierig ischt uber Land gfare, zum-ne-n Augeschyn in-ere Wiegle, u vor em Ate nit gsh zugg z'erwarte.

(Schluß folgt.)

Spartakus.

Vincenzo Bela hat den kühnen Sklavenbefreier dargestellt, wie er sich mit geballter Faust und gezücktem Dolch, die gesprengten Fesseln noch mit sich schleppend, auf den Gegner stürzt. Die furchtbare Entschlossenheit eines Menschen, der die heißersehnte Freiheit um den Preis seines Lebens erkaufen will, kommt im Gestus dieses Kunstwerkes zum wunderbaren Ausdruck. Der thrazische Gladiator unterlag bekanntlich mit seinen Getreuen im ungleichen Kampfe gegen die Legionen des Crassus. Ob Karl Liebknecht und seine Anhänger an das traurige Schicksal des Unterliegens dachten, als sie sich den Namen des römischen Sklavenbefreiers zu eigen machten? Oder ob die Arbeiter aus Berlin-Moabit damit ihre Entschlossenheit zum Ausdruck bringen wollten, das verhaftete Joch des Kapitalismus, gelte es was es wolle, abzuwerfen? Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind tot. Spartakus ist zerschmettert. In Nekrologen hebt man billigerweise das Gute hervor und bedt die Schwächen und Fehler des Verbliebenen mit dem Mantel christlicher Liebe zu.